

Wenn die Toten erwachen...

Mit Gounods „Blutiger Nonne“ glückt Osnabrück eine glanzvolle Ausgrabung

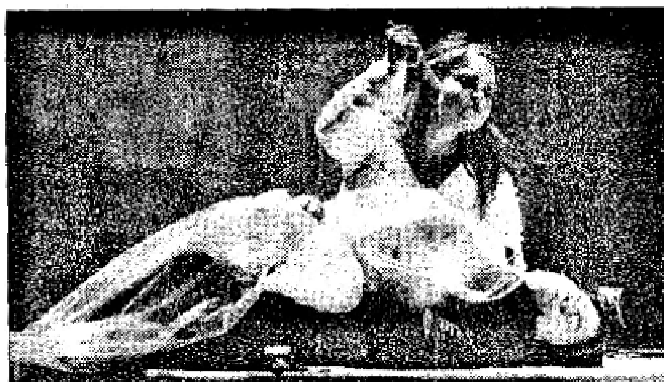
VON BERND AULICH

OSNABRÜCK. Nach elf Vorstellungen in Paris verschwand „Die blutige Nonne“ vom Spielplan. 153 Jahre lang wurde Charles Gounods Oper nicht mehr gespielt. An die mühsame Wiederbelebung hat sich nun das Theater Osnabrück gewagt. Und dem bescheidenen Haus ist etwas geglückt, worum es große Opernbühnen beneiden dürften: eine musikgeschichtliche Glanztat, die musikalisch wie szenisch durch hohe Qualität imponiert.

Da erstaunt, dass Gounod in den Opern-Spielplänen heute nur noch durch seinen fünf Jahre später entstandenen, hier zu Lande meist schamhaft unter dem Titel „Margarethe“ gespielten „Faust“ vertreten ist. In seiner „Blutigen Nonne“ erweist sich der Komponist des sattnam verkitschten „Ave Maria“ als Vorläufer, ja geradezu als Erfinder der spezifisch französischen lyrischen Oper. Eines Operntypus, der finessenreich seelische Abgründe ausleuchtet.

Man darf getrost vermuten, dass die „Blutige Nonne“ Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur wegen ihres hochromantischen Horrors gegen den „guten Geschmack“ konservativer Kreise verstieß. Der neue Operntyp entsprach einfach nicht der Pariser Vorliebe für das große Spektakel der grand opéra.

Kurios genug, dass Gounod diesem Typus in seiner „Blutigen Nonne“ zumindest äußerlich noch mit der Ausdehnung auf fünf Akte, den so



Die gemeuchelte Nonne (Eva Schneiderei) sinnt auf Rache und hebt den Dolch gegen Rodolphe (Yoonki Baek), den Sohn ihres Mörders. —FOTO: KLAUS FRÖHLICH

beliebten Ballett-Einlagen und einem kriegerischen Konflikt zwischen zwei böhmischen Adelsgeschlechtern als historischer Folie Tribut zollte. Der Regisseurin der stürmisch gefeierten Reanimation in Osnabrück, Gabriele Rech, ist es in kluger Balance zwischen realistischer Ausdeutung und imaginärer Andeutung gelungen, diese äußere Form fast nahtlos mit den seelischen Schattierungen eines abgründigen Geschehens zu verschmelzen.

Ein Fluch lastet auf Rodolphe. Sein Vater, Graf von Ludendorf, hat in jungen Jahren seine Geliebte Agnès erdolcht, um sich einer anderen zuzuwenden. Seitdem geistert die Gemeuchelte durchs Schloss. Die von Rodolphe begehrte junge Agnès soll als Tochter des Barons von Moldaw Rodolphes älteren Bruder heiraten, um beide Adelsgeschlechter zu versöhnen.

Äußerst hohe Gesangskultur

Nicht nur durch ihren identischen Namen erscheint sie wie eine Reinkarnation der auf Rache eingeschworenen blutigen Nonne. Als der ältere Bruder stirbt, scheint der Weg für die jungen Liebenden. Doch Rodolphe hat sich nach einer tragischen Verwechslung der beiden Frauen in einem Hochzeits-Spuk mit der „Blutigen Nonne“ vermählt. Sie verlangt, dass er sie rächt und seinen Vater tötet, bevor sie ihn freigibt. Übermannst von Schuldgefühlen, stürzt sich der alte Graf selbst ins Verderben. Das nach dieser tragischen Verstrickung kaum noch zu erwartende Happy-End auf dem schaurigen Gräberfeld, einer starken Bildchiffre der Ausstatterin Stefanie Pasterkamp, löst die feinfühlig Inszenierung nicht ein. Traumatisiert verharrt das Liebespaar im aufwühlenden Finale.

Schon in der Ouvertüre be-

weist Gounods Musik hohes Erregungspotenzial. Die böhmisch eingefärbten, zum Ende hin reichlich unpassend wie im Offenbachschen Walzertausch ausholenden orchestralen Intermezzi sind von unterschiedlicher Qualität. Aber in ihren intimen Passagen erreicht die Musik glitzernden Farbenreichtum und Atem beraubende dramatische Dichte. Hermann Bäumer, vom Posaunisten der Berliner Philharmoniker zum Osnabrücker Generalmusikdirektor avanciert, dirigiert die enorme dynamische Spannweite mit überwältigender Verve. Durch hohe Gesangskultur bestechen Natalie Atamanchuk als furios auftrumpfende junge Agnès, Eva Schneiderei als blutige Nonne, deren Mezzo-Abgründe schauern lassen und Marco Vassalli als Idealtyp eines leichten, extrem hohen Baritons im französischen Fach in der Partie des schuldig verstrickten Ludendorf. Dem leichten, weichen, wendigen französischen Ideal entspricht Yoonki Baek als Rodolphe bei allem Einsatz mit seinem anfangs über die Maßen schluchzenden Tenor weniger. Und der leicht überforderte Bass Frank Färbers als Eremit zeigt, dass Osnabrück mit seinem kleinen Ensemble bei allem Ehrgeiz schnell an Grenzen stößt – eine Herausforderung an größere Häuser, sich an dieses dankbare Werk zu wagen.

Weitere Aufführungen am 1., 15. und 27. Februar; Karten gibt es unter ☎ 0541/76 000 76.